

## *Save Your Kisses For Me*

Aufgewachsen bin ich im Selbstverständnis meines Umfeldes und darum auch in meinem eigenen – auch wenn ich es mangels realer Vergleiche nur sehr spontan und egozentriert wahrnahm – in einer sogenannten Mangelwirtschaft. Der Mangelwirtschaft DDR. Da unser Familienleben lange eines Fernsehgerätes und dann noch etwas länger des Empfangs westlicher Sender ermangeln musste, speiste sich mein Mangelempfinden vor allem aus dem Besitz der Freunde, die regelmäßig Pakete aus dem Westen bekamen, unseren eigenen Weihnachtshöhepunktswestpaketen, den märchenartigen und nostalgischen Erzählungen der Alten von der sagenhaften Warenfülle längst vergangener Jahrzehnte und aus den immer und immer wieder staunend durchblättern und pünktlichst weitergegebenen Versandhauskatalogen von Quelle, Neckermann und Otto, die mutige Großmütter über die Grenze geschmuggelt hatten. Nie hätte ich gedacht, dass meine Kinder diese Relikte aus der Zeit rauchender Braunkohleöfen und quietschender Straßenbahnen heute in Form der amazon-smile-Seiten wieder mit den gleichen großen Augen durchblättern würden. Der Mangel hieß für mein Umfeld und mich nie Hunger oder – außer in den heißesten Sommerferientagen – Durst, sondern Warten.

Warten auf die einmaligen Bananen- und Orangenlieferungen in der Provinz oder die jährlichen Fahrt nach Berlin, wo es in der HO (Handelsorganisation) unter den S-Bahnbögen am Alexanderplatz immer fast alles gab.

Warten auf den Bus.

Warten auf die Straßenbahn.

Warten auf den Zug. Einmal habe ich für die hundert Kilometer Zugfahrt von Halle nach Weimar acht Stunden gebraucht. Daraus wurde sofort ein Witz über die Zuverlässigkeit sozialistischer Verkehrsmittel gebastelt. Die Vorstellung, man könne für die gleiche Strecke auch acht Stunden in einem schnittigen Westauto sitzen war uns so fremd wie der Begriff Stau.

Warten.

Warten vor dem Schild mit der allbekannten Aufforderung „Bitte warten! Sie werden platziert!“ an Gaststätten und MokkaMilchbars.

Warten in den Spielzeug-, Buch-, Jugendmode-, RFT (Rundfunk- und Fernmelde-Technik)- und Tonträgerläden mit der eingeübten Frage „Und wann denken Sie, dürfte ich wieder nachfragen?“ auf den Lippen.

Warten auf das amtliche „Ja“ für den Shoppingurlaub in Krakau, Prag oder Budapest.

Warten auf das Kontroll- und Unterschlagungsgefährdete Westpaket, zwischen dessen Pappwänden kunstvoll einzelne Bravoseiten oder eine AC/DC-Single versteckt waren.

Warten bis man in den sorgfältig geplanten und organisierten Tausch- und Leihringen für rare oder gar verbotene Bücher und Schallplatten an die Reihe kam, um dann in einer durchwachten Nacht Georg Orwells 1984 durchzulesen und dabei das zitternd

mit Glacéhandschuhen aus der Vorkriegszeit geöffnete Plattenpaket mit The Cure, Softcell und den Sisters of Mercy so oft auf die eigenen und Freundeskassetten aufzunehmen, bis uns die Augen zu fielen und wir vor Schul- oder Arbeitsbeginn die Konterbande verabredungsgemäß weitergaben.

Was – mit Sven Regener und Element of Crime gesprochen – haben wir – *damals hinterm Mond* – gewartet. Und – wie schön konnte Warten sein! *Save Your Kisses For Me*

Ich tue mich schwer meinen Kindern oder mir selbst gegenüber das Phänomen der Vorfreude, deren Voraussetzung ja das Warten ist, zu romantisieren oder zu überhöhen. Aber ich weiß, ich habe es erlebt, dass die Ankunft des ersten Kassettenrecorders, der ersten Prince- oder Frankie goes to Hollywood-Platte oder der ersten weißen Adidas-Turnschuhe nach einem halben Jahr erwartungsvollen Wartens ein Glücksfeuerwerk zu zünden vermochte, dass in meiner Erinnerung fast so hell leuchtet, wie der lang ersehnte erste echte, zugleich noch scheu verstohlene und doch sich endlich ganz hingebend entäußernde, blindverliebte Jubelkuss unserer beglückendsten Jugendliebe strahlt. Manchmal lohnt sich das Warten doch. *Save Your Kisses For...*

Ulfert Sterz, Hamburg, 15. Januar 2021